

Nur 25 Worte und ‚fiktive Briefe‘



INTERVIEW

Ilse Aichingers Briefwechsel mit ihrer Schwester, 1939–1947

Dr. Nikola Herweg, Leiterin des Helen und Kurt Wolff-Archivs im Deutschen Literaturarchiv Marbach

Frau Dr. Herweg, durch die Kindertransporte 1938/39 wurden tausende jüdische Kinder gerettet. Auch die Schriftstellerin Ilse Aichinger war unmittelbar betroffen, wenngleich sie in ihrer Heimatstadt Wien blieb. Inwiefern waren die Kindertransporte für ihr Leben prägend?

Ilse Aichinger überlebte die NS-Zeit tatsächlich in Wien; ihre Zwillingsschwester Helga hingegen war mit einem Kindertransport – einem der letzten, wie sich später herausstellen sollte – ins Exil gelangt.

Als Österreich 1938 an das nationalsozialistische Deutschland ‚angeschlossen‘ wurde, waren die Schwestern 16 Jahre alt und galten nach den NS-Rassegesetzen als ‚Mischlinge ersten Grades‘. Die Eltern waren zu diesem Zeitpunkt schon lange geschieden, und die Mutter, eine bekennende Katholikin aus jüdischer Familie, als sogenannte ‚Volljüdin‘ Repressalien wie dem Berufsverbot ausgesetzt. Durch die Vormundschaft für ihre noch nicht volljährigen Töchter war Berta Aichinger jedoch zunächst in einem gewissen Maß vor der Verfolgung durch die Nationalsozialisten geschützt. Sie überlebte übrigens als einziges ihrer in Österreich verbliebenen Geschwister die NS-Zeit. Nachdem mehrere Versuche zu emigrieren gescheitert waren, beschloss die Familie, wenigstens ein Kind in Sicherheit zu bringen. Die Wahl fiel auf Helga, die durch ihr ungestümes Wesen sich und die Familie hätte in Gefahr bringen können. Die als vernünftiger geltende Ilse sollte zum Schutz der Mutter in Wien bleiben.

Am 4. Juli 1939 brach die 17-jährige Helga, ein Pappschild mit der Nummer 201 um den Hals, vom Wiener Westbahnhof mit einem von der Quäker-Organisation „Society of Friends“ durchgeführten Kindertransport auf. Rückblickend berichtet sie von einem „Doppelgefühl“ aus Neugierde und Abenteuerlust auf der einen und furchtbarer Traurigkeit auf der anderen Seite.

Geplant war, dass Helga in London zusammen mit ihrer bereits früher nach Großbritannien emigrierten Tante Klara „garantors“ für Mutter, Schwester und möglichst noch weitere Familienmitglieder suchen sollte. Das Nachkommen schien nur eine Frage der Zeit. Mit dem Kriegsbeginn im September 1939 zerbrach sich diese Hoffnung. Wiedersehen sollten sich die Schwestern erst im Dezember 1947. Dies alles und ganz explizit die Daten der Trennung von Helga, des Überfalls auf Polen und der Kriegserklärung hat Ilse Aichinger in ihrem Werk immer wieder aufgegriffen.

Der Nachlass Ilse Aichingers wird bei Ihnen im Deutschen Literaturarchiv Marbach verwahrt und Sie haben die Korrespondenz der Zwillingsschwestern herausgegeben. Was zeichnet deren Briefwechsel während der Trennung aus?

Der Briefwechsel der Zwillingsschwestern ist unglaublich dicht, inhaltsreich und wird von den beiden vom Zeitpunkt der Trennung bis ins hohe Alter gepflegt. Er beginnt mit Helgas erster Karte, die sie noch auf der Reise, während eines Aufenthalts in Köln, schreibt. Der Poststempel zeigt als Datum den 5. Juli 1939 an:

„Liebes Mutterle, liebe Ike und alle andern Lieben!

Wir sitzen jetzt nach 17stündiger Bahnfahrt in Köln im Wartesaal und warten auf den andern Transport, der jetzt nachdem wir schon 1 1/2 Stunden mindestens hier sitzen in ungefähr 1er Stunde kommen muß. Herta und ich haben uns schon den Kölner Dom angeschaut. Er ist sehr schön. Näheres davon schreibe ich Dir im Brief aus London. Wir sind alle ziemlich hin, wir haben nicht sehr viel geschlafen, freue mich schon auf's Schiff. Bitte sei nicht böse, daß ich so unausführlich schreibe, Dafür wird der nächste Brief sehr ausführlich sein. Lasse alle, alle recht schön grüssen.

Viele 10000 Busserln Helga

P.S. Wir gehen uns jetzt mit einer Aufsichtsperson Köln anschauen.“

Den nächsten, tatsächlich sehr ausführlichen, sechsseitigen Brief schrieb Helga dann bereits aus London. Insgesamt füllt der Briefwechsel der Schwestern sieben Archivkästen. Er spiegelt ein Stück Weltgeschichte, eine berührende Familiengeschichte und die Genese zweier Künstlerinnen. Die frühen Briefe sind darüber

hinaus ein wichtiges Zeugnis der Verfolgung durch den NS, des Kriegs, des Exils und der ersten Nachkriegsjahre. Sie geben unmittelbare Einblicke in die Situation der ‚verschickten‘ Kinder, die Verzweiflung der Zurückgebliebenen und deren Versuche, so etwas wie Normalität aufrechtzuerhalten. Beim Edieren der Briefe habe ich außerdem viel über Postbedingungen und Zensur der Kriegs- und Nachkriegsjahre gelernt. Teilweise war der Kontakt nur über das Internationale Rote Kreuz möglich: Enge Verwandte durften sich alle drei Monate schreiben, 25 Worte, die oft monatelang unterwegs waren oder auch verloren gingen; 25 Worte, in denen über das Leid nur zwischen den Zeilen zu lesen ist, und in die wichtige Ereignisse wie die Geburt eines Kindes – Helgas Tochter Ruth – gezwängt werden mussten.

Neben den tatsächlich abgesandten Briefen finden sich im Nachlass auch „fiktive“ Briefe Ilse Aichingers. Deuten diese nie abgesandten Briefe bereits den Übergang zwischen dem persönlichen Erleben und der literarischen Verarbeitung an?

Als zeitweise gar kein Briefverkehr mehr möglich ist, entstehen diese kleinen 25-Wort-Nach-



Rot-Kreuz-Nachricht von Ilse Aichinger, 13.4.1942, und rückseitige Antwort ihrer Tante Klara Kremer, 1.8.1942, DLA Marbach



Concord, Radierung von Helga Michie (10 × 8 cm), 1979, Privatbesitz.

richten und ‚fiktive Briefe‘, die ich „fiktive Briefe“ genannt habe. Es existieren nur zwei, obwohl Ilse Aichinger in einem Brief aus der Nachkriegszeit andeutet, sie habe mehrere geschrieben. Beide richten sich direkt an die Schwester. So beginnt der auf den 5. Dezember 1944 datierte Text: „Ja – ich muß Dir doch heute noch antworten, mein Helgi und vielleicht werden es mehr als 25 Worte sein, denn diese Antwort geht nicht über Berlin und Genf, sondern über Herzen und Sterne und ihr einziger Stempel ist meine Sehnsucht, [...]“. Wer Aichingers Debutroman gelesen hat, wird die Verwandtschaft zwischen ihm und diesen wenigen Zeilen erkennen.

Ich würde daher weitergehen und behaupten, dass hier bereits die Stimme der Schriftstellerin zu hören ist; der unscharfe Übergang zwischen persönlichem Erleben und literarischer Verarbeitung ist aber in den „echten“, den abgeschickten Briefen zu beobachten.

1948 erscheint Ilse Aichingers Roman „Die größere Hoffnung“. Spielt die Trennung von der Schwester auch in diesem Werk eine Rolle?

Auf jeden Fall! Und nicht nur in ihrem Debüt. Aber hier – wie auch in ihrem Spätwerk – wird es besonders deutlich. Aichinger selbst sagt es ganz explizit; ihrer Schwester schreibt sie im April 1946: „[...] jetzt schreib ich und schreib an meinem Buch, damit ich Dirs in die Hände legen kann, [...] und damit ich Dir sagen kann, daß du genauso daran geschrieben hast wie

ich, denn es ist ja entstanden und es entsteht aus Schmerzen und Verwirrung, aus den meinen genauso wie aus den Deinen, denn wir sind doch eins und leiden alles gemeinsam [...].“ Tatsächlich kann man sagen, dass in Ellen, der Protagonistin des Romans, die Erfahrungen beider Schwestern einfließen: Ilses In-Wien-Gefangensein und ihre Zeugenschaft von der Deportation der Großmutter und Helgas Vonder-Mutter-Getrenntsein. Über Ellen schreibt Ilse an Helga im September 1946: „Dieses junge Mädchel bist Du und ich und alle jungen Mädeln und Kinder und Halbwüchsige, die gelitten haben.“ Und auch Helga Michie – so heißt sie nach ihrer zweiten Eheschließung – spricht später in einem Interview von einem „Zusammenkommen [...] von unseren Erlebnissen“.

Helga Aichinger, später Helga Michie, wird in England zur Künstlerin. Spiegelt sich auch in ihrem Werk die Erfahrung des Kindertransports?

Auch hier ist die Antwort „Ja“. Anders als im Werk ihrer Schwester – in dem das Datum „4. Juli 1939“ mehrfach konkret benannt ist und auch Helgas Pappschild mit der Nummer 201 vorkommt – lässt sich in Michies bildkünstlerischem Werk der Moment der Trennung zwar nicht so eindeutig identifizieren; aber ganz offensichtlich setzen sich etliche ihrer Arbeiten mit dem Getrenntsein der Schwestern auseinander. Ein Beispiel ist die 1979 entstandene Radierung „Concord“. Sie zeigt ein Haus, durch das ein Riss geht, der auch das geöffnete Fenster in zwei Hälften teilt und die beiden Mädchenfiguren, die hinter dem Fenster stehen, voneinander trennt. Der autobiographische Bezug ist unverkennbar: die Trennung der dargestellten Figuren, Bildmotive, die auf die jeweilige Lebenssituation – Freiheit auf der einen, Gefangensein auf der anderen Seite – hinweisen und auf die trotz des Risses zwischen den Bildhälften unübersehbare Zusammengehörigkeit, ‚Concord‘.

Die Fragen stellte Richard Schumm.